

Anzeiger-Blatt

Erscheint: Mitt-
wochs- und
samstags und
kostet monatlich
ein Haus
gebrach, in der
monatlich 25 Pfennige.

für die Stadt Hofheim a. Taunus

Druck und Verlag von R. Messerschmidt, Hofheim am Taunus.

Expedition: Neuer Weg 6.

Preis für Inserate die 5gespaltene Zeile
oder deren Raum 10 Pfennige.
für den Inhalt verantwortlich:
R. Messerschmidt.

Anzeiger für die Gemeinden Kriftel, Marxheim u. Lorschbach.

Nr. 93

Samstag, den 20. November 1914.

III. Jahrg.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die städtischen Körperschaften haben beschlossen, alle Kriegsteilnehmer aus Hofheim in die Nassauische Kriegsversicherung einzulassen.

Um die rechtzeitige Anmeldung usw. zu dieser Versicherung bewirken zu können, werden diejenigen hiesigen Einwohner, welche noch zur Fahne einberufen werden sollten, ersucht, sich vor ihrem Eintritt ins Heer unter Vorlegung des Stellungsbeschlusses auf dem Rathause zu melden. Wenn die persönliche Meldung nicht mehr möglich ist, so muß sie durch die Angehörigen erfolgen.

Die Rückkunft ist gleichfalls unter Vorlegung des Militärpasses oder Ausweises auf dem Rathause anzumelden.

Hofheim a. T., den 19. November 1914.

Der Magistrat: Hef.

Bekanntmachung.

Wellenversteigerung.

Montag, den 23. ds. Mts., Vormittags 11 Uhr werden auf hiesigem Rathause 200 buchen Wellen öffentlich meistbietend versteigert.

Hofheim a. T., den 17. November 1914.

Der Magistrat: Hef.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden haben dem Zivilstande angehörenden Besitzer von Kraftfahrzeugen, wenn sie beabsichtigen, ihre Wagen aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden hinaus zu verkaufen oder in anderer Form entgeltlich abzugeben, vorher durch meine Vermittlung die Genehmigung des Kraftwagendepots 3 zu Frankfurt a. M. nachzusuchen.

Höchst a. M., den 11. November 1914.

Der Landrat: Klaufer.

Wird zur Beachtung veröffentlicht.

Hofheim a. T., den 13. November 1914.

Die Polizeiverwaltung: Hef.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 24. ds. Mts., Vormittags 11 Uhr wird das Entladen von mehreren Waggon Zementröhren vom Bahnhof nach dem Feldgelände auf dem hiesigen Rathause nochmals öffentlich versteigert.

Hofheim a. T., den 19. November 1914.

Der Konsolidationsvorstand: Hef.

Bekanntmachung.

Von militärischer Seite ist Klage darüber geführt worden, daß deutsche Flieger wiederholt durch Schüsse und Steinwürfe gefährdet worden sind.

Das Publikum wird daher vor solchen Ausschreitungen gewarnt und gleichzeitig auf die Strafbarkeit einer derartigen unbesonnenen Handlungsweise hingewiesen.

Hofheim a. T., den 20. November 1914.

Die Polizeiverwaltung: Hef.

Jugendwehr.

Sonntag, den 22. November 1914: Antreten 2 1/4 Uhr im Kellerhof.

Das Kommando.

Lokal-Nachrichten.

Eine arme Frau, welche am Sonntag ihre Kriegsunterstützung in Höhe von 29 Mk. vom „Pfälzer Hof“ nach dem Bahnhof oder auch bis Lorschbach in der Bahn verloren hat, bittet den ehrlichen Finder ihr dieselbe zurückzugeben, da sie sich in sehr bedrängter Lage befindet.

Geld. Wenn auch die bisherigen Bemühungen, den Goldbestand der Reichsbank zu erhöhen, guten Erfolg gehabt haben, so ist doch die Annahme gerechtfertigt, daß sich noch erhebliche Goldvorräte in privater Hand befinden. Es sei deshalb nochmals darauf hingewiesen, welcher hohen Wert die Verhärkung des Goldbestandes bei der Reichsbank hat und daß es geradezu eine patriotische Pflicht jedes einzelnen ist, seine Goldstücke während des Krieges nicht ängstlich zurückzuhalten, sondern sie schleunigst bei den öffentlichen Kassen und Reichsbankstellen oder auch bei den Reichspostämtern gegen Banknoten oder Darlehnskassenscheine, welche den vollen Wert haben und behalten, umzutauschen.

Von beachtenswerter Seite wird darauf hingewiesen, daß die Tatsache, daß an vielen Orten, namentlich Norddeutschlands, auch heute noch in Gast- und Speisewirtschaften jeder Art den Gästen Brot und anderes Gebäck zum beliebigen Gebrauch zur Verfügung gestellt wird, zeigt, wie wenig bisher die

unter den heutigen Verhältnissen selbstverständliche Pflicht, mit dem täglichen Brot Hauszuhalten und es nicht zu vergeuden, die ganze Lebensführung unseres Volkes beeinflusst hat. Wenn auch der Brotverbrauch der Gäste in den Speisen und Getränken mitbezahlt wird, so ist die bisherige Gepflogenheit doch geeignet, den verschwenderischen und gedankenlosen Verbrauch des Brotes zu fördern. Wird für das genossene Brot besondere Bezahlung verlangt, so wird ein überflüssiger Verbrauch des Brotes alsbald eingeschränkt sein. Dies mag in der Menge wenig ausmachen. Zunächst handelt es sich jedoch darum, das Gebot, eine verständige Sparsamkeit mit dem Brote walten zu lassen, täglich, möglichst weiteren Kreisen der Bevölkerung in Erinnerung zu bringen. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn der Gebrauch der unentgeltlichen Abgabe von Brot und sonstigem Gebäck in den Gast- und Speisewirtschaften allgemein abgeschafft würde. In Süddeutschland besteht diese Gepflogenheit bereits seit vielen Jahren und wird dort unbestanden hingenommen.

Nach einer Mitteilung des Reichspostamtes sind von jetzt ab nach Großbritannien Postanweisungen für Kriegsgefangene zugelassen. Die Postanweisungen sind auf der Vorderseite des für den Auslandsverkehr bestimmten Formulars mit der Adresse des königlich niederländischen Postamts in s'Gravenhage zu versehen, während die Adresse des Empfängers der Geldsendung auf der Rückseite des Abschnitts genau anzugeben ist. An der Stelle, die sonst für die Freimarken zu dienen hat, ist die Bemerkung „Kriegsgefangenenleistung, Tag frei.“ anzubringen. In s'Gravenhage werden die deutsch-niederländischen Anweisungen in niederländisch-englische umgeschrieben. In der Richtung aus Großbritannien nach Deutschland sind Postanweisungen der Kriegsgefangenen noch nicht zugelassen.

Zu dem Kriegsabend, morgen 1/2 5 Uhr pünktlich im „Frankfurter Hof“, zu dem alle Einwohner Hofheims herzlich eingeladen sind, sei noch folgendes bemerkt. Die Vortragsfolge bietet außer der Kriegsansprache nur ernste, vaterländische Dichtung und Musik. Die Deklamation wird eine Reihe von Kriegsliedern in 2 Folgen „Der Krieger“ und „Wir“. Zur 1. Gruppe „Die Krieger“ gehören u. a. „Wohlbildung“, Das Lied vom Scheiden, Schlachtplatz, des Kaisers Gebot“ nach einer wahren Begebenheit von Direktor Welker, der gefallene Held „Für uns“. Die musikalischen Darbietungen bringen mehrere Lieder für Tenor zu Gehör, sodann einige ernste Orchestervorträge und einen 3 stimmigen Kinderchor „Rückzug aus Rußland 1813“. Den größten Raum nehmen ein die „6 altniederländischen Volkslieder“ (1626). Für Tenorsolo, Chor, Orchester und Orgel. Das Tenorsolo hat Herr Ingenieur Heynrichs aus Höchst übernommen. Die verbindende Dichtung Herr Lehrer Müller von hier. Das Orchester, 25 Herren, besteht aus Herren der Farbwerke und anderen Kunstfreunden, die sich selbstlos der Mühe entzogen. Um jedem Besucher einen Platz garantieren zu können, müssen wir bitten als Eintrittskarte einen Liedertext für 20 Pf. in der Vorverkauf oder an der Kasse zu lösen. Die Programme werden kostenlos verteilt. Kinder haben keinen Zutritt; Saalöffnung punkt 4 Uhr.

Erschütternd. Dieser Tage erschien bei der Geschäftsstelle einer Bank in Landau in der Rheinpfalz ein nahezu 60 Jahre alter Bauersmann aus dem Dorfe B., welcher mit dem Direktor über die Verwertung seiner Spareinlagen verhandeln wollte. Der Mann erklärte: Einen Teil meines Vermögens sollen die Kinder meiner vier im Kriege gefallenen Söhne erhalten. Der andere Teil soll meinen beiden Töchtern, deren Männer ebenfalls auf dem Felde der Ehre gefallen sind, zukommen. Meine Frau endlich selbst braucht kein Geld. Denn meine Frau ist infolge der Schicksalsschläge geistesgestört geworden, ich aber bin als Kriegsfreiwilliger in das Heer eingetreten, mit der Bedingung, an die Front gestellt zu werden, um das Unheil zu vergelten.

Das Mütterchen.

Recht wandernde — der Weg war lang —
Sagt' ich mich nieder auf eine Bank.
Und dorthin — gebückt schon — ein Mütterchen sah.
Das strickte Strümpfe ohn' Unterlaß.
Und über mir neigte die Weibe sich;
Ringsum so herzlich, so feierlich.
„Lieb Mütterchen, sage, du strickst so geschwind,
Ist's für den Sohn, für dein Enkelkind?“ —
Da glitt ein Leuchten, so eigen und licht,
Leicht über's ernste, gesuchte Gesicht.
„Fünf Söhne reichst' ich zum Abschied die Hand,
Ich schenkte sie alle dem Vaterland.
Des Alters Stütze, mein ganzer Stolz,
Wie Eichen so kräftig, aus kernigem Holz.
Sie fielen draußen auf blutigem Feld.
Ein jeder so mutig, ein jeder ein Held.
Ich konnte nicht klagen; ich gab sie ja hin.“

Ich hieß sie selber zum Kampfe ziehn.
Doch ich mich tröstend im stillen freu,
Sie blieben tapfer, sie blieben treu!
Nun strick ich weiter — weiß nicht für wen —
Für and're, die noch im Felde stehn.“

A. Sch.

1. An einem schönen Sonntagnachmittag
sah 8 Krieger beim Gelag
und machte sich frisch nicht bei Wein u. Bier
sondern es gibt nichts andres als
schwarzen Kaffee nur hier.

2. Sie erzähle von weit und breit
und träumen von heim'schen Liebesgaben
Doch liebe Bürger wißt Ihr Bescheid
wir sind bis jetzt davon verschont geblieben.

3. Als wir geplaudert stundelang
vernehmte Ihr Bürger o Angst u. Bang,
kam ein französisches Bäckchen geflogen
und im Nu waren wir auseinander gestoben.

4. Als wir uns erholte von unserem Schreck
und ließen uns gemächlich nieder
da dachten wir an die Heimat zurück
und schrieben viel G. l. u. G. nieder.

5. Und soll uns das Glück beschieden sein
zu Euch zurück zukehren
dann werden wir Euch dankbar sein
für die späteren lieben Spenden.

6. Es sind 8 Burschen von Hofheims Au
die diese Verse geschrieben
Wir senden unsere Adresse gleich
damit Ihr sie alle kennt mit Namen.

Unteroffizier Gerhardt Wagner, Gefreiter Jean Henninger,
Fahrer Jean Knöb, Fahrer Heinrich Rudolph, Fahrer Peter
Boos, Fahrer Adam Stang, Gefreiter Jean Krebs, Musketier
Heinrich Kneisel.

Kirchliche Nachrichten.

25. u. letzter Sonntag nach Pfingsten. Katholischer Gottesdienst:
Sonntag: ab 4 Uhr und abends ab 7 1/2 Uhr, Sonntag ab 6 1/2 Uhr
Beichtgelegenheit.

7 Uhr: gest. Frühmesse.

1/9 Uhr: Kindergottesdienst (hl. Messe mit Ansprache).

10 Uhr: Hochamt mit Predigt.

1/22 Uhr: Christenlehre u. Mutter Gottes-Litanei.

Montag: 1/7 Uhr: hl. Messe f. die led. Elij. Kilt.

7 Traueramt f. Hernig, geb. Ed.

Dienstag: 1/7 Uhr: hl. Messe f. Eva Ulrich, geb. Weiler.

7 Traueramt f. Joh. Friedrich Stippler.

Mittwoch: (St. Katharina) Amt am Katharinenaltar f. Jos. und

Cath. Josepha Burkard, geb. Henrich.

Donnerst.: 1/7 Uhr: Seelenamt f. den gef. Krieger Heinrich Mohrmann

7 Traueramt f. den in Felde gefallenen Krieger

Freitag: 1/7 Uhr: hl. Messe f. Franz Weland. (Peter Hilsbos

7 l. Exequienamt f. Maria Schramm, geb. Hammel

Samstag: 7 Uhr: l. Exequienamt f. Christine Walther, geb. Maurer

8 gest. hl. Messe in der Bergkapelle.

Mit nächsten Sonntag beginnt die hl. Adventszeit.

Evangelischer Gottesdienst: Sonntag, den 22. November,

(Totenfest), (24. Sonntag nach Trinitatis), Vormittags 10

Uhr: Hauptgottesdienst, 11 1/4 Uhr: Kindergottesdienst, Abends

6 Uhr: Kriegsbettstunde. Hierbei wird die Gemeinde auf die

veränderte Gottesdienstzeit für den Winter besonders auf-

merksam gemacht. — Mittwoch, den 25. November,

Abends 8 Uhr: Kriegsbettstunde.

Die bestellten Lose für die Frankfurter Künstler-Kriegs-

gabe sind Dienstag, den 24. November von 11 bis

3 Uhr bei Frau Otto Engelhard, Kurhausstr. 11 abzu-

holen. Die Ausstellung der Kunstgegenstände und Bil-

der ist von Sonntag, den 22. ds. Mts. im Kunstverein

in Frankfurt eröffnet.

Vaterländischer Frauenverein Hofheim a. T.

Kauft am Platze!

Weitere Erfolge in Rußisch-Polen.

WTB. Wien, 20. Nov. (Nichtamtlich.) Amtlich wird
verlautbart: 20. November mittags: Auch gestern hatten die
Verbündeten in Rußisch-Polen überall Erfolge. Die Ent-
scheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen
Rußen nimmt zu. Vor Przemyśl erlitt der Feind bei einem
sofort abgeschlagenen Versuch, stärkere Sicherungstruppen nä-
her an die Südfont der Festung heranzubringen, schwere Ver-
luste.

Rütlingschwindel.

Die britische Majorität ist in allen militärischen Dingen groß gewesen, und sie hat in diesem Feldzuge schon so viel Erfolge geleistet, daß auch diese Darstellung von der Millionen-Armee nicht überraschen kann. Diejenigen Völker, auf welche von London aus mit solchen pompastischen Erklärungen gewirkt werden soll, kennen die wahren Zustände in den heute Krieg führenden Staaten recht unzulänglich, wie denn überhaupt eine große Unkenntnis politischer, wirtschaftlicher und geographischer Verhältnisse seit Kriegsbeginn beobachtet werden konnte. Dieser Mangel an tatsächlichem Wissen spricht gerade nicht für die Gründlichkeit des Schulunterrichts und der allgemeinen Bildung in den fremden Ländern, und wenn es damit besser gewesen wäre, hätten die Londoner Lügen nicht die Verbreitung finden können, die sie leider lange Zeit hindurch gefunden haben. Zum Glück ist es ja endlich besser geworden, sind wir so weit gekommen, daß auch das Renommieren mit der Millionen-Armee keinen Rückschlag bringen kann.

Hat diese Ankündigung den englischen Bürger, der selbst keine Lust hat, seine Haut zu Markte zu tragen, mit Zurecht zu erfüllen, so macht die Mehrzahl der Medaille, die Kriegsloste, einen anderen Eindruck. John Bull schüttelt sich. England ist derjenige Staat, der am teuersten Krieg führt, es hat für den Komfort seiner Armee gewaltige Ausgaben gemacht, es verspricht denjenigen, die sich anwerben lassen, das Blaue vom Himmel herunter. Und trotzdem muß es sich mit Elementen behelfen, die in vielen Fällen „unreife“ genannt werden müssen, und mit unseren Truppen, die alle Grade der Volkskraft aufweisen, gar nicht verglichen werden können. Die englische Regierung baut auf Not- und Tod-Vertrag und füttert deshalb unausgesetzt ihre Verbündeten mit großen Worten. Aber alle diese Worte haben bisher verjagt, auch das von der Millionen-Armee wird nicht mehr helfen.

Der Vorkämpfer Christian Dewet, der in Südafrika schon so schöne Vorteile errungen hat, hat in seiner knappen Weise den englischen Rütlingschwindel treffend gekennzeichnet. Er sagte, England ist auf der ganzen Erde dermaßen in Anspruch genommen, daß es keine Truppen gegen uns ins Feld schicken kann, auch wenn es das wirklich wollte. Damit ist die Sachlage genügend klargestellt. Auch wenn man in London die schlagfertige Armee von einer Million hätte, die nicht besteht, die wird bei den zahlreichen Feinden gebraucht.

Rundschau.

Deutschland.

Im Osten. Hindenburg wußte durch seine Bewegungen den Gegner so zu täuschen, daß er glaubte, Hindenburg sei in definitivem Abzug begriffen. Zunächst hatten die Russen zwar noch gezögert, dem bewährten Gegner zu folgen, dann aber hielten sie einen Abzug für Tatsache. Keiner von ihnen dachte daran, in Hindenburgs Bewegungen eine Umgehung zu vermuten, bis der Feind, den man in vollem Abzuge wähnte und dessen letzte scharfen Schläge man als Nachhutgefechte betrachtete, wie ein Ungehirn über den heranziehenden Gegner hereinbrach.

Deutsche Form.

Der große Krieg, der uns sicher viele wirtschaftliche Umwälzungen bringen wird, soll uns auch von der Pariser Modeherrschaft befreien. Warum soll von diesem Kriege nicht die Unabhängigkeit der deutschen Frauenmode ausgehen? Werden unsere Konfektionäre doch durch die kriegerischen Ereignisse gezwungen sein, ohne Pariser Vorlagen zu schaffen.

An diesem Zwang ist nicht zu zweifeln, wohl aber an der Erreichung des Zieles, selbst wenn Wien, das auf diesem Gebiet eine sehr bedeutende Rolle spielt, ebenso Hand in Hand mit Berlin arbeiten sollte, wie das deutsche und österreichisch-ungarische Heer vereint miteinander kämpfen. Denn es darf nicht vergessen werden, daß eine Befriedigung des deutschen Marktes, bei der auch noch

etliche Rücksichten mitsprechen werden, keine Lösung im vollen Maße bedeuten würde. Wenn unsere Frauen die neuen Kleider, Mäntel usw. kaufen würden und vielleicht auch nur deshalb, weil sie unter der beliebten Marke „deutsch“ gehen, so wäre damit wenig getan. Denn diese Industrie ist zum großen Teil auf die Ausfuhr eingestellt und wenn ihr die Umwälzung eine Eroberung bedeuten soll, so muß sie auf dem Weltmarkt neue Gebiete gewinnen im Kampfe gegen die Pariser Mode. An verschiedene Linien wie bei anderen Ausfuhrindustrien ist aber nicht zu denken, denn die Kleidung muß international bleiben, solange wir einen Weltverkehr und eine Weltkultur haben.

Da selbst nach dem Friedensschluß deutsche Erzeugnisse in den Feindesländern in der ersten Zeit nicht gekauft werden dürften, so wird auch dieser Umstand sehr erschwerend ins Gewicht fallen.

Die wichtigsten zwei Parteien sind hier unzweifelhaft die Fabrikanten und die Frauen. Mit den Fabrikanten meinen wir nicht nur die Kleidermacher, sondern auch die Hersteller der Stoffe, Besätze usw., der Unterwäsche, Schirme, Hüte usw. Die Frauen sind nicht nur diejenigen, die die Kleider kaufen und tragen, sondern auch diejenigen, die zum mindesten ahnen, was sie gern haben möchten. Diese beiden Parteien müssen vor allem gemeinsam arbeiten, damit etwas Brauchbares zustande komme. Wollen Künstler sich zu Schneidern verwandeln, so wird der eine oder der andere wahrscheinlich Erfolge haben. Aber von diesen Einzelschicksalen hängt das Schicksal der deutschen Form nicht ab. Auf unsere Industrie können wir uns wohl verlassen, daß sie die richtigen Vorarbeiten schnell — denn die Sache eilt — erledigen wird. Von unseren Frauen aber müssen wir verlangen, daß sie den Ernst dieser Angelegenheit erkennen und für sie tätig sind. Sie sollen nicht die neuen Kleider, Mäntel usw. hinnehmen, nur weil sie deutsch sind. Das sollen sie gerade nicht! Sie sollen ihren gebildeten Geschmack sprechen lassen, um aus dem Gebotenen das Beste auszuwählen und nur dieses kaufen. Nur dann können wir hoffen, daß es nicht gleich, aber nach und nach eine im Inlande wie auf dem Weltmarkt herrschende deutsche Form geben wird. Das wäre für unsere deutsche Volkswirtschaft ein Gewinn, der sich noch gar nicht in Millionen ausdrücken läßt.

Europa.

Belgien. Viele Belgier sind empört darüber, daß man Flandern zum Kampffeld gemacht und durch Ueberschwemmungen fruchtbare Strecken verwüstet. Belgische Soldaten kämpfen übrigens kaum mehr gegen unseren rechten Flügel.

England. Der Zustrom von Rekruten in England geht jetzt derart zurück, daß eine Reihe von Werbebureaus überflüssig wurden. — Man stellt fest, daß Waffen und Uniformen für die meisten neuen Rekruten fehlen.

Rußland. Der Generalgouverneur über Finnland berichtet jetzt unter Hochdruck die gewaltsame Russifizierung Finnlands. Die Außenhandelsziffern für die ersten neun Monate des Jahres 1914 ergeben bereits bei der Ausfuhr via Vladivostok 10 Prozent, bei der Einfuhr 22 Prozent Steigerung infolge des Krieges.

Spanien. Nach einem Brief eines angesehenen Spaniers sucht England seinen Offiziersmangel auch in Spanien zu decken. Die Werbung, die mit glänzenden Bedingungen arbeitet, wurde anfangs geheim gehandhabt, wird aber jetzt ziemlich offen betrieben.

Norwegen. Wie feststeht, ist die Pockenkrankung in Kristiania durch Verschleppung aus Rußland verursacht. Der zuerst Erkrankte, der inzwischen bereits gestorben ist, war Teilnehmer an der norwegischen Expedition Sibiriens. Mehrere verdächtige Personen sind in Kristiania interniert; bei einer ist bereits die Erkrankung festgestellt.

Türkei. Die Türken haben zur Sperrung des Schatt-el-Arab in Bassorah den dort liegenden Dampfer „Elbatana“ der Hamburg-Amerika-Linie gechartert und dann versenkt. Außerdem sorgt eine gute Minensperre für die Sicherung des Schatt-el-Arab gegen englische Angriffe.

Asien.

— Ägypten. Die englischen Truppen in Ägypten reichen nicht hin, um einen solchen Aufstand zu unterdrücken. Die Bevölkerung des Sudans hat sich bereits erhoben und dringt gegen Norden vor. Die eingeborenen ägyptischen Offiziere und Truppen, die nach dem Sudan verschiebt worden sind, werden sich der Bewegung anschließen. Andererseits nähern sich die Senussi der Grenze Ägyptens.

Amerika.

— Ver. Staaten. Sobald die Informationen der Regierung zugegangen sind, wird diese sich an die verantwortliche Partei wenden und eine Verminderung der Minensfelder vorschlagen, damit der Handel Hollands und Schandinaviens mit Amerika nicht leide.

Aus aller Welt.

— Essen. Auf dem Zechenbahnhof, der zu den Essener Steinkohlenbergwerken gehörigen Zeche Bertules fuhr eine Lokomotive mit mehreren Kohlenwagen durch den Bahnhof und stieß eine Mauer um, wobei drei vorübergehende Kinder getötet wurden.

— Halle. Die Aktienmaschinenfabrik Koffhäuserstraße erhielt von der Heeresverwaltung große Aufträge auf Lieferung transportabler Feilen für Schützengräben.

— Brüssel. Das Gouvernament Namur teilt mit, daß die Maas vom Rhein bis Maneche und bis zum 22. November bis Namur schiffbar sein wird.

— Paris. In der letzten Zeit sind nur wenige Berühmtheiten in Paris eingetroffen, um die Stimmung nicht zu verüßern. Kein Mensch schreit wie einst: a Berlin! Unerträglich ist aber das Vertrauen auf das glänzende Endergebnis, alles blickt auf den General Joffre und seinen Stab, die General Castelnau, Pau und Gallieni.

Gerichtssaal.

— Urteil. Das Düsseldorf Schöffengericht verurteilte den Postkassenhelfer Gustav Stöcklin, der in seiner Tätigkeit auf dem Hauptpostamt fortgesetzt Liebespakete beraubte, zu einem Jahr Gefängnis. Das Urteil betonte, daß solches verwerfliches Treiben mit schärfster Strafe geahndet werden müsse.

Kleine Chronik.

— Endlich. 120 Feldpostsendungen auf einmal erhielt ein im Felde stehender Reservist aus Idar. Er hatte allerdings lange Wochen vergebens auf die Sendungen warten müssen.

— Höchstpreis. Als erste unter den deutschen Städten hat Mühlhausen in Thüringen für Petroleum einen Höchstpreis festgesetzt, der sich auf 22 Pfg. für den Liter stellt.

(.) Enorm. 5—6 Millionen Feldpostbriefe werden nach amtlicher Mitteilung zur Zeit alltätlich in der Heimat an die im Felde stehenden Truppen aufgeteilt! Dazu kommen dann noch die Briefe, die von den Vätern an ihre Angehörigen gerichtet werden. Ist das nicht ein bißchen viel? Könnte da nicht mit dem Briefeschreiben hier und da etwas gespart werden? Uns wurde hier ein Fall bekannt, wo eine Dame freudigstehend erklärte, an ihrem Bräutigam seien jetzt bereits 184 Briefe von hier abgegangen und er habe sie auch alle erhalten!

— Wallisch. In Rastatt wurde ein Riesentwallisch vom Meere aufgespült, der augenscheinlich auf eine Mine gestoßen und durch diese getötet worden war.

— Amerikanisch. Eine neue Erfindung, deren Beschreibung eine vollkommene Umwandlung in der Konstruktion der Unterseeboote herbeiführen würde, soll nach Meldungen amerikanischer Blätter gegenwärtig dem bekannten Erfinder Thomas Edison gelangen sein. Es soll von ihm ermöglicht sein, einen Apparat zu konstruieren, mit dessen Hilfe Unterseeboote bis zur Dauer eines Monats unter Wasser bleiben können, ohne die Luftzufuhr unter der Wasseroberfläche zu erneuern. Der Apparat soll den Sauerstoff aus dem Meerwasser erzeugen und Verunreinigungen mit den Kiemen eines Fisches haben. Vorläufig klingt diese

Auf Besuch.

12.

Nun kommt das gewaltige Tier mit den sieben Säupfern und zehn Hörnern, von dem Johannes Offenbarung verkündet, über uns . . . wir sind alle verloren, alle.“

„Die Person ist wohl verrückt geworden?“ äußerte die Frau Castellani.

„Sehe er doch nach, Herr Nehemia, was sie . . .“

„Die Frau Marianne noch zum Ausreden kam, wurde die Tür von außen aufgerissen, und Marta stürzte mit solcher Eile herein, daß sie den stammenden Heiden, der eben an die Türe treten wollte, ein tüchtiges Stück breit zur Seite stieß.“

„Aber Marta, ist sie denn ganz verdreht im Kopfe?“ rief ihr die Castellani zu.

„Was ist denn das für ein Benehmen?“

„Ach, Benehmen hin, Benehmen her, Frau . . .“

„Nicht alles nichts, und wenn wir in weißen Feierkleidern, wie die sieben Engeln im Himmel, erscheinen, wir sind doch alle hin . . . alle . . . alle, ohne Erbarmen.“

„Ich verlange, daß Sie als vernünftige Person spricht. Wer soll aus ihrer Jeremiade Flug werden?“ rebete die Castellani sehr ernst. „Ihr unsinniges Gebahren muß doch einen Grund haben.“

„Den hat's, den hat's . . . und was für einen! einen solchen, daß mich und die Vene bald der Schlag getroffen hätte“, entgegnete Marta.

„Wir kommen vom Markte nach Hause mit unsern vollen Körben.“

Es ist was ganz Abscheuliches, daß, um durch's Gattertor zu gehen, man bei den großen blauen roten Kerlen, die da Schildwache stehen, vorbei muß.

Was die Sorte von Menschen für dumme Bemerkungen macht und wie sie einen anstieren! 's ist Gott zu klagen! Wir sind auf dem Wege um's Palais nach hier, auf einmal ruft die hinter mir hergehende Vene: „Marta! Marta! guck mal nach rechts. Ist denn das . . .“ Ich gucke nach rechts und denke, ich soll gleich in Gottes Erdboden hinein versinken.

Zwischen vier Mann Soldaten, neben denen ein Korporal hergeht, erblicke ich . . . unsern Junker Willi.“

Aus Doris' Munde drang ein Aufschrei des Schreckens. Sie fiel, von der entsetzlichen Nachricht wie von einem Blitze erschlagen, an die Kanapeelöhne zurück.

Die Frau Castellani sah mit offenem Munde wie ein unbewegliches Wachsbild . . . das hatte sie nicht erwartet.

Herr Nehemia Drill stand an der Wand, ganz unbewußt seines Tuns, wie es schien, die beiden nadelspitzgleichen Enden seines schön gewickelten Schnauzers zwischen den Fingern haltend, als hätte er diese Pierde seines gut genährten Gesichtes eben noch spitzer zu drehen beabsichtigt und sei durch einen ihm plötzlich lähmenden Zauber in Stein verwandelt worden.

„Na, da sehen es doch die Herrschaften, daß man nicht erst an's Benehmen denken kann, wenn man solch einen Heidenerschreck erfährt“, sagte Marta.

„Wir wird der lange anhängen. Wenn unser eine auch nur eine Woge ist; aber ein Herz hat man doch.“

Mit dieser sehr energischen Bemerkung verließ die Erzählerin die Stube, in der ein tiefes Schweigen herrschte, welches indes bald in einer Weise aufgehoben wurde, die für die Beteiligten keineswegs zu den freudigen Ereignissen zählte, denn draußen im Flur wurden schallende Männertritte, auf den Steinplatten das Klirren von niedergesetzten Gewehrkolben hörbar, und um keinen Zweifel über die Bedeutung dieses verdächtigen Geräusches aufkommen zu lassen, fragte eine rauhe Männerstimme: „Heda, Weibsbild, wer wohnt in der Rube hier?“

„Das gnädige Fräulein von Liebenau, die Frau Castellani, der Herr Heiden Nehemia Drill und ich und die Vene“, hörte man Marta antworten. „Was soll denn der Herr Korporal von ihnen?“

„Geht sie nichts an. Pade sie sich!“

Nach dieser sehr groben Entgegnung auf die vernünftig angestellte Frage Martas klopfte der Korporal an die ihm zunächst befindliche Tür, daß es kleng, als wolle er einen Trommelwirbel mit einem pfündigen Hammer versuchen, obwohl es nur der Kniebel seines gebogenen Mittelfingers war, der den durchdringenden Ton hervorrief.

Auf ein schwaches „Herein!“ trat er, sich bückend, in die Stube; seine Mannschafft blieb außen, und Marta, an allen Gliedern zitternd, stand hinter der Säule der zum Dachgeschoß führenden Wendeltreppe.

Nach einer Weile traten die in der Stube anwesenden Personen in Begleitung des Korporals in den Flur heraus; die Soldaten nahmen sie in die Mitte,

Werbung, trotzdem Thomas Wilson als Erfinder genannt wird, etwas stark amerikanisch.

(1) **Vorsorge.** Daß in Wilhelmshaven, unserem größten Reichskriegshafen, die Vorsichtsmaßregeln gegen feindliche Espione besonders umfangreich sind, ist selbstverständlich. In welchem Umfange manche Berufsstände davon berührt werden, geht aus einer Anzeige der Spezialärzte von Wilhelmshaven hervor, die in Wilhelmshaven und Blättern der Umgegend von Wilhelmshaven erschienen ist und die folgendermaßen lautet: „Patienten, die in Wilhelmshaven einen Arzt konsultieren wollen, tun gut, demselben vorher einen von der Ortsbehörde ausgestellten Schein, daß sie reichsdeutsch und spionageunverdächtig sind, zuzuschicken. Der Arzt wird ihnen dann den Bahnhofs-Passierschein besorgen und zustellen. In eiligen Fällen ist es gestattet, mit obigem Schein der Ortsbehörde direkt herzufahren. Dann ist allerdings ein kurzer Aufenthalt zur Ausstellung eines Passierscheines, der dauernde Gültigkeit hat, nicht zu vermeiden.“

(2) **Bahndrehend?** Wie aus London gemeldet wird, wäre das russische Heer jetzt im Besitz einer Reihe bahnbrechender Neuerungen. Nicht nur sollen die russischen Flugzeuge den denkbar vollkommensten Mechanismus besitzen, sondern die russische Artillerie sei heute der Artillerie aller anderen Völker sehr weit überlegen, da sie über einen wunderbaren Zielfarapparat verfüge, den sogar die Franzosen bewundern.

Nährhafte Kost.

Zur nährhaltigen Kost gehören die Vegetabilien (Gemüse). Es wird heute viel zu wenig gewürdigt, daß auch die Koh- und Sojafaser, der Zellstoffgehalt der Pflanze, als ein den selbsttätig arbeitenden Darm-Mechanismus anreizendes Verdauungsmittel wichtigen Nährwert hat.

Deshalb findet neuerdings das zellstoffreiche Kleindrot Heilanstwendung bei chronischer Darmverstopfung. Und die verdauungsförderliche Wirkung des mit Kleien etwas durchsehten Kommiss-Hoggen) Brotes dürfte allen „gedienten Soldaten“ noch in mehr oder weniger angenehmer Erinnerung sein. Weil gegenwärtig die Gemüse, vornehmlich auch die Kartoffelpreise anziehen, ist es um so ratsamer, den Ernährungswert der Gemüse ganz auszunutzen. So sollte die Hausfrau niemals das Wasser achtlos fortgießen, in dem Gemüse gekocht wurde, weil wie die Fleischbrühe aus dem Fleisch, auch die Gemüsebrühe aus dem Gemüse die wertvollsten Nährsalze herauszieht und aufbewahrt. In Italien wird das Kochwasser guter Gemüse als köstlich mündende Suppe da magro mit dem Gemüse selbst aufgetragen. Wäre unsere einheimische Suppenkochkunst entwickelter, so würden auch wir den Nährwert reiner Gemüsebrühen zu schätzen wissen. Ferner sind Kartoffeln in der Schale zu kochen, weil beim Abschälen der rohen Kartoffel alle direkt unter der Schale sitzenden Nährsalze mit der Schale selbst für die Ernährung verloren gehen. Besonders in deutschen Großstädten fällt es dem Fremden auf, wie wenig man dort versteht, Kartoffel schmackhaft zu bereiten. Dies würde mit einem Schläge besser werden, wenn man die Kartoffeln in der Schale kochte. Wer daran gewöhnt ist, solche Kartoffeln zu essen, wird die ohne Schale gekochten Kartoffeln ihres faden Geschmacks wegen, der durch den Zusatz von Kochsalz nur scheinbar gewinnt, von sich weisen.

Ueberhaupt wäre auf eine ausgiebige Verwertung pflanzlicher Nahrungsmittel in der bürgerlichen Küche zu sorgen. Selbst wenn man den Irrgarten des radikalen Vegetarismus (der Pur-Pflanzenesser) nicht betreten will, wird doch in diesen schweren Zeiten ein vollwertiger Ersatz der Fleischkost durch richtige Auswahl von Speisen aus schmackhaft zubereitetem Gemüse und Obst nebst gutem Schwarzbrot die Beachtung aller um das Wohl von Volk und Vaterland Erwerbskreise finden müssen.

Vermischtes.

(1) **Heiter.** Eine Episode erzählt ein Verwundeter. Das Regiment war am Nachmittag ins Feuer gekommen und hatte in ungünstigem Gelände ein heftiges Schützengrabengefecht mit den Franzosen zu bestehen. Es dämmerte

und langsamen Schrittes verließen sie das kleine Haus. Doris hing wie eine geknickte Rille am Arme Frau Mariannens, und ihnen nach folgte Herr Rehemia, dessen gedrungen große Figur mit dem traurig auf die breite Brust geneigten Kopfe viel Ähnlichkeit mit einem gekrümmten Weidenbaume hatte.

Dieser Anblick der Vergewaltigung wirkte so erschütternd auf Marta, daß sie auf die Stufe der Wendeltreppe, wo sie stand, sich niederkauerte und unter rindenden Tränen und in höchst kläglicher Weise das als bekannte Kirchenlied aufstimmte:

„Ach, bleib mit Deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ.“

Die Dene kam aus der Küche herbei. Ein einziger Blick in die offen gebliebene leere Stube deutete ihr an, was geschehen, und aus vollem Herzen stimmte sie in den schmerzreißenden Klagegesang ihrer Kameradin mit ein: „Daß uns hinfort nicht schade des bösen Feindes List.“

Die nach dem Palais Eskortierten hörten nichts davon. Man hatte sie in eines der Zimmer eintreten lassen, und der Korporal hatte einen seiner Mannschaften an die Tür gestellt.

Fraulein Doris, die sich für überzeugt hielt, daß ihre Kette mit dem Schächale ihres Bruders in engstem Zusammenhange stehe, sah leichtsinnig auf einem Stuhl, nur beschäftigt mit den trüben ängstlichen Bildern dessen, was über Willkür kommen werde.

Daß man ihn für einen Spion halten mußte, daran ließ sich ja gar nicht zweifeln.

Wie hätte es denn glaubwürdig erscheinen können,

und die Schatten des Waldes deckten den Gegner so, daß jedes weitere Feuer völlig zwecklos schien. Ein Angriff war unmöglich; ein Rückzug schien auch noch nicht rätlich. So kommandierte der Führer „Stopfen“ und ließ das Feuer einstellen. Aber die Aufregung zitterte natürlich in den Wädhern noch nach; jeden Augenblick ging einem das Gewehr los. Das wurde schließlich dem Offizier, der das Kommando führte, zu bunt. Er kommandierte also kurz entschlossen: Auf! Stillgestanden! Das Gewehr über! Präsentiert das Gewehr! und ließ seine Leute Griffe üben, so seelenruhig, als stände er auf dem Hofe der Türkens-Kaserne. Das Mittel wirkte prächtig; die Mannschaft gewann ihr seelisches Gleichgewicht wieder, umso mehr, da die Franzosen trotz ihres rasenden Schnellseuers nicht einen einzigen Mann trafen.

(2) **Zustände.** Russische Feldpostbriefe, von Offizieren geschrieben, die in den großen Schlachten unseren Feldgrauen in die Hände fielen, werfen grelle Streiflichter auf die Zustände im russischen Heer. So schreibt ein junger russischer Offizier, daß die russischen Junkeroffiziere vor den Schlachten sich in den Wäldern zerstreuen und die Mannschaften diesem Beispiel folgen, so daß oft ein bis zwei Offiziere die 220 Mann einer Abteilung mit dem Revolver in der Hand vorwärts treiben mußten. Ein russischer Hauptmann gesteht ein, daß die Vernichtung seines Korps nach einem wohlbedachten Plan der Deutschen erfolgte, jeder deutsche Offizier und Soldat habe einen Ueberblick über die Kriegslage. Alle Briefe klagen über die mangelhafte Verpflegung der Mannschaften und Pferde, man sei direkt aufs Rauben und Plündern angewiesen.

Herbstfrüchte liefern einen vorzüglichen Arzneischatz, welcher gegen allerlei körperliche Beschwerden bekanntlich gute Dienste leistet. Weintrauben und besonders blaue Trauben sind nährhaft und blutreinigend. Ihnen folgen im medizinischen Wert die Pfirsiche, die jedoch nicht überreif sein dürfen und frühmorgens, ganz nüchtern gegessen, am gesündesten sind. Eine täglich morgens nüchtern gegessene Apfelsine ist ein vorzügliches Mittel gegen schlechte Verdauung und kuriert bei längerer Anwendung meist gründlich. Gekochte Äpfel sind für jüngere Kinder geradezu unentbehrlich und machen es den Eltern möglich, ohne unangenehme Pulver und Mixturen auszukommen.

(3) **Zuchtvieh.** In Ostpreußen steht die Rinderzucht auf einer sehr hohen Stufe, und auf den Auktionen der Herdbuchgesellschaft werden für das junge Zuchtvieh bedeutende Preise geboten, so im vergangenen Herbst für einen 15 Monate alten Zuchtbullen 7800 Mark. Wer von der Sache nichts versteht, kann leicht zu der Ansicht kommen, daß bei solchen Preisen die Landwirte ja ganz enormen Gewinn aus ihrer Viehzucht herausholen. Das wäre aber

ein arger Fehlschuß, denn abgesehen davon, daß Tiere, für die solcher Preis bezahlt wird, nicht gerade häufig sind, so sind es ja die Züchter selbst, die Preise bezahlen. Denn nur ein Züchter, der einsieht, was ein gutes Vattertier seiner Herde nützen kann, ist bereit, das enorme Risiko einzugehen, das im Ankauf so teurer Tiere liegt. Daß die Ostpreußen aber auf keinem Fehlschwege sind, das beweist der gewaltige Aufschwung, den ihre Rindviehzucht genommen, sondern in der ganzen Welt hat.

(4) **Schwamm.** 950 Gramm gewöhnliches Salz und 50 Gramm gepulverte Porsäure werden gemischt und in fünf Liter kochendem Wasser gelöst. Mit dieser noch heißen Lösung werden alle zu schädlichen Holzteile mit Pinsel oder Schwamm oder in den Höhlungen mit einer kleinen Spritze in Zeitabschnitten von je einigen Tagen befeuchtet und dies vier bis fünfmal wiederholt.

(5) **Geflügel.** Strenge Reinlichkeit ist in den Ueberwinterungslokalen noch mehr als im Sommer geboten, da sich die Tiere mehr in engeren aufhalten, dieselben härter verunreinigen und sich dadurch die Luft noch mehr verschlechtert. Fleißiges Reinigen, Aufstreuen von Sand oder Sägespänen oder Torf ist notwendig geboten, sowie das Aufstellen von Behältern mit feinem Sande oder trockener Erde zum Baden der Hühner. Vor den Stallungen kann man im Herbst frischen Sand auffahren lassen, um ihnen bei nassem Wetter trockene Tummelplätze zu schaffen. Sind ihnen im Winter Düngergruben zugänglich, so ist dies umso besser.

(6) **Pferde.** Ein Teil der Praktiker hält es mit dem Nassfüttern, der andere Teil ist für Trockenfutter. Wer hat nun recht? Die wissenschaftliche Lehre stellt sich entschieden auf die Seite der Trockenfütterer, indem sie behauptet: der Magen des Tieres will und kann nur gute eingespichelte Nahrung verdauen; nasses Futter wird aber nicht gut gekaut und kommt daher nicht gut eingespichelt in den Magen. Infolgedessen geht viele Nahrung, besonders Körner, wieder unverdaut aus dem Körper und wird daher nutzlos verschwendet. Wohl werden die Pferde beim Nassfüttern dick; aber diese Dicke ist nur aufgeschwemmte und entbehrt daher des Kerns. Darum schmecken nassgefütterte Pferde leicht und sind wenig ausdauernd, während diejenigen, welche trocken gefüttert werden, gesünder und kräftiger sind. Daraus geht hervor, daß die Trockenfütterung besser und naturgemäßer ist als die Nassfütterung. Trotzdem darf vom Nassfutter nur ganz allmählich übergegangen werden, da ein plötzlicher Wechsel gewöhnlich schwerwiegende Erkrankungen der Verdauungsorgane im Gefolge hat.

Reiter: „Hm, Sie versprechen zwar meiner Tochter goldene Berge — ob Sie aber Ihr Versprechen auch halten können?“ — Freier: „Bitte, das kommt ganz auf Sie an!“



daß es nur einer seiner tollen Streiche war, der ihn hierher getrieben!

Und gar der Konflikt mit dem Hauptmann von Köpping und der Berrat, daß er hier, gleichsam dem Könige zum Trost, einen Versteck gefunden!

Das war ja so schwer grabierend für ihn, daß auch nicht eine einzige Hoffnung übrig blieb, welche wenigstens den auf ihm ruhenden Verdacht der Spionage oder, was noch schlimmer war, der geheimen Agentenschaft eines im Stillen gegen die Sicherheit der Person des Königs geschmiedeten Komplots von ihm nahm.

Die Frau Castellatin dagegen hielt eine Hoffnung fest, die plötzlich gleich einer Leuchte in dunkler Nacht vor ihr aufblitzte.

Sie ging an die Tür, öffnete sie und fragte den wachhabenden Soldaten, ob er Mosje Feiz, den Berliner Klautensvirtuos kenne, der hier auf Besuch beim Könige sei. Was der Gefragte in seinem plattdeutschen Dialekt antwortete, verstand sie nicht, und bei nochmaliger Frage sah sie sich gezwungen, schnell die Tür zu schließen, um sich der Grobheit des Kerls zu entziehen, der sie so kläglich anstarrte, daß sie in Angst geriet.

Herr Rehemia Drill hatte auch sein Partikel Furcht die ihn schwer bedrückte.

Wenn durch irgend ein unglückliches Verplappen der Frau Castellatin sein erbärmlicher Witz von der „Berliner Amstel“ zur Rede kam, was dann?

Der Mann mit den strammen Schenkeln fühlte ein leises Beben durch sein Gebein gehen; er betrachtete mit tiefer Begehr einen auf dem Fenstersims lustig hin-

hüpfenden Sperling und wünschte mit ihm tauschen zu können.

Vergeblicher Wunsch!

Wie glücklich doch ein mit Flügeln ausgerüsteter Sperling gegen einen unter der Aufsicht eines Wachtpostens stehenden gräßlich Moskauischen Heibuden sein konnte! Diese Ueberzeugung war sehr niederdrückend für Herrn Rehemia. —

Der König hatte das Bureau verlassen, in welchem seine Räte die von ihm gegebenen Ordres zu den nach Berlin abzuführenden Depeschen ausarbeiteten, und befand sich, von seinen Wächtern umgeben, in seinem Wohnzimmer, in das auf seinen Befehl Major von Wangenheim eintrat.

„Er hat mir eine kurze, wahrheitsgetreue Erklärung beziehentlich des Duells zu geben, das er wegen einer jungen sächsischen Dame mit dem Köpping gehabt hat“, sagte der Monarch zu ihm.

„Die Sache, die man vor mir damals vertuscht hat, ist zwar vergessen und will ich sie nicht weiter in Anregung bringen; aber die Ursache dieses Vorganges will ich von ihm hören.“

„Majestät, ich bitte untertänigst . . .“

„Ermahne er mich nicht lange mit Excusaden! Meine Zeit ist kurz . . . Rufe er sofort der Sache auf den Leib!“

(Fortsetzung folgt.)

Josef Braune, Hauptstraße

Beste und billigste Bezugsquelle

für sämtliche

Manufaktur-, Woll-, Weiss-, Kurzwaren und Confektion.

Trotzdem wegen des Krieges die meisten Waren um 20 % zum Teil bis zu 60 % gestiegen sind, bin ich infolge günstiger Abchlüsse in der Lage noch durchweg zu **alten Preisen** verkaufen zu können. Ein Jeder findet für diese Zeit etwas Praktisches.

Für unsere Soldaten im Felde empfehle ganz besonders

Unterzeuge, Leibbinden, Ohrenschützer, Pulswärmer, Handschuhe etc.



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 8. November in
den Vogesen unfer langjähriger Reisender

Herr Johann Anton Bender

Gefreiter im Landwehr-Infanterie-Regiment No. 80

Wir beklagen in ihm den Verlust eines ebenso tüchtigen wie hoffnungsvollen Mitarbeiters und treuen Freundes. Seine Pflichttreue, sein Eifer, seine Hingabe wie seine liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften bleiben uns unvergänglich.

FRANKFURT a. M., den 17. November 1914.

Die Inhaber der Firma **Valentin Fink**
MAX BERGEN. LEOPOLD HIRSCH.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme an der Beerdigung unseres lieben verstorbenen Herrn

Johann Friedr. Stippler

lagen wir unseren herzlichsten Dank. Ganz besonders danken wir allen für die vielen Kranzspenden, sowie dem Krieger- und Militärverein, den Gefangenen Konkordia und Liederkranz, der Humor. Musikgesellschaft Lyra, dem Carnevalverein, sowie dem Gast- und Schankwirtverein für die dem Entschlafenen erwiesene letzte Ehre.

HOFHEIM a. T., den 20. November 1914.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Frau Maria Eva Stippler Ww. und Kinder.

Ottmar Fach Inh. Karl Fach

bringt sein reichhaltiges Lager in

Manufaktur- und Schuhwaren

in empfehlende Erinnerung.

Bettuch-, Hemden-, Rock und Jackenbieder
zu vorjährigen Preisen

Patent Schuhtrumpf (Fußlappen) Graf Haesseler
sowie sonstige Militärbedarfsartikel.

Bei dem Versandt der Weihnachtsfeldpostpakete vergehet nicht das nötige

Confect und Lebkuchen

beizufügen, das alles stets frisch und preiswürdig zu haben ist bei

F. Staab, Zwiebak- u. Feinbäckerei
Hattersheimerstraße 2.

Auch jetzt können Sie
noch zu verhältnismäßig
billigen Preisen Cognacs, Liquöre, Branntweine beziehen. Empfehle Ihnen Hammer, Asbachs-Canthals-Cognacs in 1/1 u. 1/2 Flaschen, von 1.25, 1.35, 1.50, 1.70, 2 Mk. 2.20, 2.50, 3 Mk. 3.50 Mk. 4.00, 4 1/2, 5 1/2 Mk. Alter Taunusbitter (Natur-Pfeffermünz), Kümmel, Rum, Fruchtbranntwein auch im Ausmaß.
A. Phildius, Hof-Lieferant.

Vergrößerungen

nach jeder Photographie in künstlerischer Ausführung empfiehlt in jeder Preislage

Hub. Hiestand,
Feldstraße No. 4,
am Niederhofheimerweg.

Den Wohlgeschmack der Speisen

zu erhöhen und zu verfeinern, hat man verschiedene Hilfsmittel wie, feiner Speise-Essig, gutes Salatöl, Maggis Suppenwürze, Suppen-Kapseln, Suppen-Würfel. Genannte Artikel erhalten Sie gut und billig in der

Drogerie Phildius.

Für die Kriegszeit

empfehle
Feldpostkartons in verschiedenen Größen.

Cigarren und Cigaretten
(prima Qualität)

Feldpostarten, Feldpostbriefumschläge, Kriegspostkarten

Wasserdichtes Ölpapier

Albin Schütz

Buchbinderei und Schreibwaren-Handlung.

Eine große Ersparnis erzielen Sie,

wenn Sie Schlingschröders oder Kneippskaffee pur oder gemischt verwenden. Beide Sorten Malz, sowie kräftigen Calfee empfiehlt billigst
A. Phildius, Hof-Lieferant.

Rattenpinscher

abhanden gekommen oder aufgefange Abzugeb. Kapellenstr. 2.

Äpfel, Dicks Butterbirnen und Pastorenbirnen

zu verkaufen bei
Lorenz Erang, Kreuzweg.

Schöne 3 Zimmer-Wohnung

per 1. Januar zu vermieten.
F. Auskunft gibt die Red. d. Bl.

Rechnungsnachweis

des Vaterländischen Frauenvereins zu Hofheim a. T.

Einnahmen.	Ausgaben.
1. Bestand a. d. Vorjahr 580,92	1. Für Stoffe 498,53
2. Zinsen 13,02	2. Für Wolle 574,77
3. Mitgliederbeiträge 422,—	3. Für Verpfleg. f. Verw. 826,—
4. Für verkaufte Bücher 6,00	4. Für Verbandstoffe 24,57
5. Freiwillige Beiträge 2706,33	5. Für Verschiedenes 57,16
Sa. M. 3718,27	Sa. M. 1981,03

Ab Ausgaben 1981,03
Bleibt Bestand 1747,24 wovon noch die Verpflegungsgelder für das Vereinslazarett pro November abgehen.

Aufgestellt den 19. November 1914.

S i m m e t, Schatzmeister.

15.

November ab kann man wieder 1 Pfund Pakete unseren wackeren Kriegerern ins Feld senden.

Eine große Auswahl

NAHRUNGS-MITTEL

in Feldpostmäßiger Verpackung sowie einzelne Artikel wie Cacao, Kaffee gemahlen, Tee Paket a 10 Pfg. Chocolate, Pfeffermünz, Suppenwürfel etc. Auf Wunsch gratis verpackt, adressiert und auf die Post gebracht.

Delikatessen-Haus Petry

Hauptstr. 73
Tel. 9.

Große Freude bereitet

unseren Kriegerern die

„Feldblitzküche“

womit sich ohne Mühe 5 verschiedene Gegenstände Kaffee, Kakao, Tee, Bouillon, Milch und Zucker von zusammen ca. 65 Tassen bereiten lassen, denn warme Getränke sind jetzt den Kriegerern am liebsten.

Alles zusammen in Feldpostkartons verpackt fertig zum Versand.

Vertrieb für Hofheim und Umgegend durch

Heinr. Hömberger, Mainstr. 19.

Hochinteressant

sind jetzt die illustrierten wöchentlich erscheinenden Zeitschriften

„Die Woche“ per Heft 25 Pfennig.

„Berliner Illustrierte Zeitung“ p. Nr. 10 Pf.

„Reklam's Universum“ per Heft 35 Pfennig.

Diese, sowie alle im Buchhandel erscheinenden Zeitschriften werden regelmäßig frei ins Haus geliefert durch die

Buchhandlung Albin Schütz, Burgstrasse 5.

Schöne 3 Zimmerwohnung

Badez. Fremdenz. große Küche Speisekammer elektr. Licht und Zubehör in hübscher staubfr. Lage 5 Min. vom Kapellenberg per sofort zu vermieten.
Röfertsstraße 36.

Kristel, Taunusstr. 31

2-Zimmer-Wohnung groß, neues Haus, Gas, elektr. Licht, Gartenbenutzung zu vermieten.

2 Zimmer-Wohnung

für 18 Mk. sofort zu vermieten.
August Matter, Brühlstr. 25.

Ankauf von Metall, alt Eisen, Lumpen, Knochen, Reh-Häsen und Ziegenfelle und dgl. zu höchsten Tagespreisen.

Sonnenberg & Weiß
Elisabethenstraße No. 16

Freiw. Sanitätskolonne

vom roten Kreuz.

Samstag, den 22. November 1914, vormittags 10 Uhr findet auf Einladung des Herrn Kolonnenarztes eine Krankenvisite im Vordach der Vereinslazarett statt, wozu die Herren Kameraden eingeladen werden.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Der Vorstand.
Treffpunkt: am Eingang der Lederfabrik Denninger.

2 Zimmerwohnung

für 18 Mk. zu vermieten.
Wendelin Mayer, Schießberg.

Wohnung

zu vermieten.
Kurhausstraße No. 32.

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. T.

Nora Senz.

Novelle von Martha Grundmann.

(Schluß.)

D bitte, Johannes, danke mir nur nicht", erwiderte Nora. "Sie stammen ja übrigens aus deinem eigenen Garten. Hast du sie noch nicht bewundert, die vielen weißen Blütensterne, die so zart und so eigenartig duften?"

"Von wem sah ich sie nur."

"Dann mußt du sie dir in der Nähe ansehen. Komm, Johannes, laß uns ein bißchen hinausgehen in den Garten. Es ist ja so schön heute."

"Und dennoch fuhrst du nicht mit Winterfels?" gab er zurück, während sie sich hinausbegaben.

"Ich hatte keine Lust."

"Wenn ich dich nun einmal bäte, einen Ausflug mit mir zu unternehmen, dann hättest du sicher noch viel weniger Lust, Nora, wie?"

"Dann — wenn du! Ach Hans, ich würde ganz glücklich sein! Mit dir, ja — das wäre doch etwas anderes, wäre ja so schön!"

Nun waren sie in den Garten getreten. Amfellschlag und Spasengezwitscher empfing sie. Nora trug ein schlichtes, weißes Leinenkleid. Auf diesem keinerlei Schmuck. Sie liebte die Einfachheit über alles. Auffälliges verschmähte sie.

"Ist das dein Ernst?" fragte nun der Doktor, sie aufmerksam beobachtend. "Möchtest du wirklich gern eine Partie mit mir machen?"

"Für mein Leben gern, Johannes", beteuerte sie, während sie neben ihm ging.

"Dann wollen wir's morgen tun", meinte er rasch, "ich habe morgen nachmittag frei! Vor- ausgesetzt natürlich, daß das Wetter schön ist. Ist es dir so recht, Nora?"

"Ja, ach ja, Johannes!" rief sie freudig. "Wenn du wüßtest, wie ich mich auf die Partie in deiner Gesellschaft freue! Ich kann dir nicht sagen wie sehr."

Ihre Worte beglückten ihn. Mit inniger Liebe sah er auf sie, wie sich zu den weißen Narzissen niederbeugte, um einige aufzu- räumen, die sich zur Seite ge- legt, weil die Stengel gar zu schlank und biegsam waren. Dann schüttelte sie zwei. Und sich dem Doktor lächelnd nähernd, meinte sie schelmisch:

"Jetzt hilfst es dir nichts, du mußt dich schütten lassen von mir!" Dabei steckte sie ihm die Blumen ins Knopfloch. "Sieh nur, Johannes," fuhr sie begeistert fort, "wie Orden sehen sie aus, diese weißen Sterne!"

In diesem Augenblick trat die Tante mit dem Besuch in den Garten. Die Damen verabschiedeten sich. Und man blieb zu dreien zurück.

An diesem Abend geschah es sehr oft, daß der Doktor Nora noch viel zärtlicher ansah, als er es in der letzten Zeit getan. Natürlich nur dann, wenn er sich unbeobachtet wußte — merken durfte sie's nicht. Selbst die Mutter durfte es nicht ...

Der nächste Tag brachte Sturm und Regen. Echtes Aprilwetter. Aus Johannes und Noras Partie konnte darum nichts werden. Sie bedauerten es beide sehr. Auch während der folgenden Tage blieb das Wetter trübe und kalt. Eine ganze Woche ging es so fort.

Während dieser Zeit kam ein Brief von Noras Vater an. Er schrieb, daß er sich sehr nach der Tochter sehne. Auch der Mutter fehle sie überall. Er bat Nora, heimzukehren.

Trotzdem es doch sehr nahe gelegen, daß man Nora zurückzukehren bitten würde, kam es nun für die drei noch immer viel zu rasch. Tantchen war geradezu bestürzt. Die Nichte desgleichen. Und der Doktor nicht minder, nur war er bemüht, sich's nicht allzusehr merken zu lassen.

Es wurde beschlossen, daß man erst besseres Wetter abwarte. Dann aber wollten Johannes und Nora erst die geplante Partie unternehmen. Doch kam es anders. Noras Vater schneite eines Tages selbst ins Haus. Er hatte geschäftlich in Berlin zu tun gehabt und wollte nun die Tochter gleich mitnehmen.

Da gab es kein Zögern mehr. Nora mußte paken. Noch am selben Nachmittag wollte man abreisen. Der Doktor war abwesend. Er hatte Dienst, denn es gab wieder verschiedene schwere Operationen im Krankenhaus. "Ob ich ihm einmal telephoniere?" dachte Nora. "Aber nein," entschied sie dann, "es ist besser, ich lasse es."

Aber einen Strauß frische Blumen wollte sie ihm auf den

Schreibtisch stellen — als Abschiedsgruß. Und da im Garten gegenwärtig nichts blühte — die Narzissen hatte der Regen verdorben, verließ sie unbemerkt die Wohnung, um in dem erstbesten Blumengeschäft Charlottenburgs einen Strauß zu kaufen. Für rote Nelken entschied sie sich. In einer schlanken Kristallvase stellte sie diese auf des Doktors Schreibtisch. Dann nahm sie Abschied von dem trauten Raum. Ganz traurig war sie. Was würde Johannes sagen, wenn er nach Hause kam und sie nicht mehr vorfand? Würde er sie ein wenig vermissen?

Es war Abend. In seinem Schreibtisch sah Doktor Bessel und sah sinnend auf die roten Nelken, die ihm Nora als Abschiedsgruß zurückgelassen. Die Mutter schlief schon. Tiefe Stille herrschte im ganzen Hause. Es schlief bereits elf. Aber er dachte

noch immer nicht daran, sich zur Ruhe zu begeben. Er hätte ja doch nicht schlafen können. Immerzu mußte er an Nora denken. Als er nach Hause gekommen, war sie fort gewesen. Ausgeflogen. Und die Mutter hatte ihm die herzlichsten Grüße von ihr bestellt.

Nun würde wieder alles so wie früher im alten Geleise weitergehen. Und mit einemmal fühlte er sich tief unglücklich. Konnte ihm die Mutter denn ersetzen, was ihm von Rechts wegen zukam? Und wenn er sie erst einmal verlor, was dann?

Was ihn beherrschte, war immer nur das eine: der Gedanke an Nora. Immerzu sah er im Geiste ihr liebes Gesicht, hörte ihre freundliche Stimme, und eine heiße Sehnsucht nach ihr besiel den



München: Die größte und schönste Turnhalle Deutschlands
(des Männerturnvereins von 1879) wurde in ein Lazarett mit 170 Betten nebst Over-
hondsräumen und Verbandsräumen umgewandelt.

einsamen Mann. Er liebte sie ja so unsagbar, so innig, so tief. Und nun war sie fort, noch bevor er ihr von seiner Liebe zu ihr gesprochen. Vielleicht war es aber auch besser so. Wer weiß, ob sie ihm Gegenliebe geschenkt hätte. Ob sie die Seine hätte werden wollen. So öde schien ihm alles ringsumher, so unsagbar öde. Nur die roten Nelken hatten Interesse für ihn. Wie etwas Lebendiges kamen sie ihm vor. Sie leuchteten wie Blut, sie dufteten und grüßten ihn von ihr.

Und dann kam er sich plötzlich recht egoistisch vor. Nur an sich dachte er, immer nur an sich. Er litt die Mutter durch Noras Fortgehen denn nicht auch einen großen Verlust? Wie Mutter und Tochter waren sie gewesen, diese zwei. Und während die Mutter nun wieder einsam und allein zu Hause sitzen würde, hatte er seinen Beruf, Arbeit, Pflichten. Nur treue Pflichterfüllung und Arbeit konnte ihm über den Schmerz hinweghelfen. Aber die Mutter würde sich langweilen, sich krank sehnen nach Nora.

Der Frühling verging. Und der Sommer desgleichen. Dann kam der Herbst mit Sturm und Regenschauern und blieb während der Dauer seiner Regenschaft ein äußerst ungnädiger und mürrischer Gesell. Wehnachten kam und ging still vorüber. Ganz still für Doktor Peschel und seine Mutter. Nora hatte ab und zu einmal geschrieben. Sehr liebe Briefe, die der Doktor stets mehrere Male las. Auch verschiedene ihrer Arbeiten hatte sie zuweilen geschickt, Novellen und Gedichte aller Art, die meist in Frauenzeitschriften Veröffentlichung gefunden. Auch der Neujahrstag brachte wieder ein Lebenszeichen von ihr. Sie sandte neben tausend Grüßen die herzlichsten Glück- und Segenswünsche für Mutter und Sohn. Daß Gottfried Winterfels ihr schriftlich einen Heiratsantrag gemacht, wußte Johannes von diesem selbst. Der Dichter hatte es ihm erzählt und auch nicht verschwiegen, daß er einen Korb erhalten. Da hatte der Doktor unwillkürlich aufgeatmet. Als sei er von einer drückenden Last befreit, so leicht war ihm geworden.

Und eines Morgens flog nun eine Verlobungsanzeige ins Haus. Der Doktor sah es schon an der Beschaffenheit des Umschlages, daß es eine war. Seine Hände zitterten merklich, als er den Bogen herauszog. Nora verlobt! dachte er, und eiskalt ward's in ihm. Aber wie erstaunte er, als er statt Noras Namen denjenigen ihrer Schwester Anne las. Diese, die junge Studentin, hatte sich verlobt. Und zwar — war es denn denkbar! — mit dem Rechtsanwalt Dr. Witte, Noras einstigem Bräutigam.

Kopfschüttelnd reichte er der Mutter die Verlobungsanzeige. Sie war gleich ihm im höchsten Grade erstaunt.

Am Nachmittage brachte dann die Post noch einen Brief von Nora. Sie erzählte, daß Dr. Witte und ihr Schwesterchen wohl ein sehr glückliches Brautpaar sein müßten. Annes Briefe, die sie schrieb, zeugten davon. Anne müsse ihn wirklich grenzenlos lieben, sonst hätte sie ihr geliebtes Studium wohl nicht seinetwegen aufgegeben. Gegenwärtig sei sie noch in Jena, aber in den nächsten Tagen käme sie heim, um bis zur Hochzeit, die bald stattfinden solle, dazubleiben. Da sie, Nora, sich nun zu Hause recht überflüssig vorkomme und natürlich auch bei der Hochzeit nicht zugegen sein möge, so frage sie an, ob sie sich wieder zu Tante Minchen und Johannes flüchten dürfe. Die Eltern seien ganz einverstanden damit, daß sie bei ihnen bleibe, bis alles vorüber. Und dem Brautpaar müsse es ja erst recht wünschenswert sein.

Der Doktor und seine Mutter waren aufs angenehmste über-

überrascht. Noras Besuch in Aussicht! Wie diese Tatsache beglückte. Sofort telegraphierte Johannes an Nora, daß sie herzlich willkommen sei.

Nach einigen Tagen traf sie ein, ohne vorher Zeit und Stunde ihrer Ankunft gemeldet zu haben. Sie fand die Tante auf ihrem Lieblingsplätzchen im Lehnstuhl am Ofen sitzend vor. „Wo ist Johannes, Tante?“ fragte Nora, nachdem sie sich herzlich begrüßt. „In seinem Zimmer ist er. Geh zu ihm, Nora, überrasche ihn. Er wird sich freuen.“

„Meinst du?“ gab Nora zögernd zurück. „Vielleicht störe ich ihn unliebsam. Ich möchte doch lieber nicht.“

„Es wird keine unliebsame Störung für ihn sein. Wie kannst du nur denken! Geh, ich bitte dich. Er arbeitet mir übrigens zu viel. Und ich würde dir dankbar sein, wenn du künftig möglichst, daß er dir recht häufig Gesellschaft leistet. Diese Abholung wird ihm gut tun.“

So ging Nora denn. In seiner Tür blieb sie sekundenlang lauschend stehen. Dann pochte sie zaghaft. Kein „Geh ein“ erfolgte. Da klinkte sie leise auf. Und wie er einst überrascht, als sie an seinem Schreibtische gesessen und geschrieben, so geschah heute das Gegenteil.

„Darf ich herein, Johannes?“ fragte sie, nur um sich bemerkbar zu machen. Sofort verstummte das Klirren der über das Papier eilenden Feder und der Schreiber hob freudig überrascht den Kopf.

„Nora, du — bist du endlich da?“ stieß er hervor. Er war aufgestanden und zu ihr getreten. Und ihre beiden Hände in die seinen nehmend, während sein Blick sich zärtlich in den ihren versenkte, wiederholte er noch einmal:

„Bist du endlich da? Wie gut!“

Dann dachte er daran, wie sie ihn einst vor den Spiegeln gezogen, als er mit roten Baden nach Hause gekommen um sich an seinem eigenen Bild zu erfreuen. Heute hatte die Winterluft ihr das schöne Rot auf die Wangen gebracht. „Ein Bild der Gesundheit und Frische“, hatte sie damals über ihn gesagt. Jetzt dachte er das gleiche in Bezug auf sie.

Nora ihrerseits aber sah ihn besorgt ins Gesicht. „Er sieht angegriffen aus“, dachte sie. Und dann sagte sie ihm dies.

„Du mußt dich nicht übermäßig anstrengen, Hans“,

sie ihn weich. „Du überarbeitest dich.“

„Meinst du?“ „Ja, ich meine!“ lachte sie nun. Dann aber wurde sie wieder ernst. Und mit besorgter Miene fuhr sie fort: „Du machst dich krank. Dein Leben ist ja nur Arbeit und —“

Hier brach sie ab, denn er hatte sie plötzlich in seine Arme gerissen. „Nora“, stieß er leidenschaftlich hervor, „ich habe mich nach dir gesehnt. Du ahnst nicht wie sehr. — Wenn du bei mir bleiben wolltest, immer bei mir! Dann wäre mein Leben nicht nur Arbeit, dann — ich habe dich ja so lieb, Nora. So unsagbar lieb.“

„Und ich dich...“, gestand sie ihm zärtlich. Da küßte er ihren roten Mund. Und sie küßte ihn wieder.

„Schön ist es, im Lande der Liebe zu sein, Darinnen zu wandern zu zweien, zu zweien...“

so ging ihr's durch den Sinn. Das waren die Schlusszeilen eines Gedichtes, das sie gestern verfaßt. — Sie sagte es ihm. Und er drückte sie noch fester an sich.

„Du, Hans“, sagte sie plötzlich, und der Schelm lachte auf ihren Augen, „jene Novelle, die ich einst an deinem Schreibtische



General der Infanterie Moritz v. Außenberg.
der Führer der österreichisch-ungarischen Armee. (Mit Text.)

„Gonnen, als du mich überraschest, weißt du, ist kürzlich in einer Zeitschrift erschienen. Ich habe sie dir mitgebracht. Der Held selber ist ganz du. Ihm gab ich deinen Charakter, dein Wesen,

und nach erhaltener Auskunft, für wen es bestimmt sei, sagte er zu dem Schneider: „Machen Sie mir auch einen Rock wie den des Lords, von dem nämlichen Tuche und nach dem nämlichen Schnitte.“

Zufällig kam Lord S. nach einigen Tagen wieder zu dem Schneider, und es fiel ihm auf, daß dieser weit mehr von dem Tuche vor sich liegen hatte, als er ihm zugesandt. Er fragte ihn, wem dieses Tuch gehöre. „Einem Schuhmacher namens John Brad,“ erwiderte der Kleiderkünstler, „er hat ausdrücklich gerade einen solchen Rock verlangt wie Sie bei mir bestellt haben.“

„Nun gut,“ sagte der Lord, „so schneiden Sie mein Tuch in lauter kleine dreieckige Stückchen und machen Sie mir dann aus diesen Stückchen mein Kleid; ich will Ihnen zehn Guineen dafür bezahlen, aber unter der Bedingung, daß Sie den Rock des Schusters in derselben Weise anfertigen.“

„Gut,“ antwortete der Schneider, „Ihr Wunsch soll erfüllt werden“, und er machte nun zwei ganz gleiche Röcke aus lauter dreieckigen Stückchen Tuch zusammen-



General Viktor Dantl, der Sieger von Krasnik. (Mit Text.)

mengestückt.

Der Schuhmacher kam zu dem Schneider, um sich nach seinem neuen Rock zu erkundigen und erschraf nicht wenig, weil er wohl aus hundert Fäden zusammengesetzt war und einer Schildekrötenhäute ähnlich sah. Er erhob darüber einen heftigen Lärm gegen den Schneider; dieser erwiderte aber ganz trocken: „Weshalb ereifern Sie sich denn so? Ich habe ja nur getan, was Sie ausdrücklich verlangt haben. Hier ist der Rock des Lords, ebenso sollte ich Ihnen einen machen. Sehen Sie beide genau an und Sie werden finden, daß sie ganz gleich sind.“

„Ja, das ist wahr, Meister,“ sagte der Schuster kopfschüttelnd, „das soll mir aber eine Warnung sein, künftig mich nicht mehr nach vornehmen Leuten zu richten.“

hört dein Außeres. Begreiffst du nun, warum ich es dich damals nicht lesen lassen konnte, was ich geschrieben?“

„Meine liebe, liebe Nora!“ In zärtlichstem Tonfall sprach er aus, diese vier Worte.

Tantchen war überglücklich ob dieses frohen Ereignisses.

„Kinder,“ rief sie aus, „nachdem mir der liebe Gott diesen meinen Lieblingswunsch erfüllt, kann ich nun ruhig sterben!“

„O, sterben sollst und darfst du noch lange nicht, Herzenstantchen!“ protestierte Nora. „Du sollst doch die Dritte in unserem

Paar sein, lange, lange! Hörst du! Übrigens werde ich nun

mit Mutter zu dir sagen dürfen. Ach, wie schön!“

„Und wann soll denn die Hochzeit sein, Kinder?“ fragte die Mutter.

„Schließlich haltet ihr noch Doppelhochzeit, du und eine Schwester Anne!“ fügte sie nedend hinzu.

„Um's Himmels willen nicht, Tantchen! Anne und ihr Ver-

lobter sind für eine größere Festlichkeit, Johannes und ich da-

gegen, wir lieben die Stille. Sehr bald werden wir uns gleich

in Berlin ganz, ganz still trauen lassen. Nicht wahr, Johan-

nes?“

Er nickte glücklich. „Ja, ganz in der Stille, mein

liebster.“ Und selig ver-

zückt malte er sich im

Geiste das Glück aus, das

er nun an Noras Seite

leben würde. Gemeinsam

würden sie ihr durch's Leben zu

gehen, welche Seligkeit!

„Schön ist es, im Lande der

Liebe zu sein,

und in der Liebe zu wandern zu zweien,

zu zweien ...“

„Klang's und sang's in

seinem Herzen und in dem

Wort dazu.“



Von den Kämpfen in den Vogesen: Kriegsgefangene französische Alpenjäger. (Mit Text.)

Zur Warnung.

Lord S. hatte sehr schön

ein braunes Tuch zu

seinem Kleide an einen

Schneider in London ab-

geben lassen. Als dieser

damit beschäftigt war,

hat ein Schuhmacher in

seiner Stube, um sich eben-

falls Maß zu einem neuen

Kleide nehmen zu lassen.

dem Schuhmacher gefiel

das Tuch des Lords sehr

Unsere Bilder

Der österreichische General Ritter v. Nassenberg. General der Infanterie Moritz Ritter v. Nassenberg ist in Troppau geboren und steht im 63. Lebensjahre. Er hat im Jahr 1911 eine Zeitlang den Posten des österreichisch-ungarischen Kriegsministeriums innegehabt.



Aus Paris: Die Place de la Concorde mit dem Obelisk von Luxor. Einer der schönsten Plätze der Welt ist der berühmte Concordeplatz in Paris, ein Werk Louis XV., von einem deutschen Architekten angelegt. Er führt erst seit 1800 seinen jetzigen Namen „Eintracht-Platz“.

General Viktor Dankl, der Sieger von Krasnik. Die dreitägige Schlacht bei Krasnik war der erste große Erfolg der österreichischen Armee gegenüber den Russen. Die Nachricht vom Sieg

Mißverständnis.

Arzt: „Aber, Herr Müller, Sie wollen die Pille gar in Bier nehmen, das geht doch nicht!“
Patient Müller: „O mei, Herr Doktor, dös klein Pillerl wird doch der ganzen Maß Bier-nix schaden?“

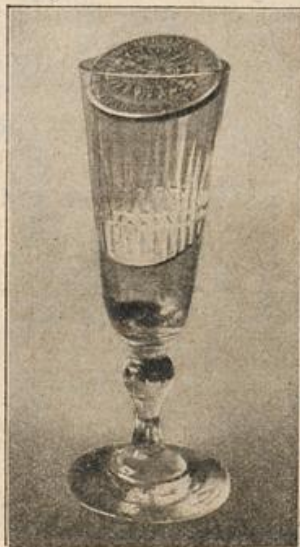
bei Krasnik wurde in Österreich-Ungarn und Deutschland mit Begeisterung aufgenommen.

Von den Kämpfen in den Vogesen: Kriegsgefangene französische Alpenjäger, die im Breuschtal in den Vogesen über die Grenze vorzudringen versuchten; ihr Vormarsch wurde blutig zurückgeschlagen. Die Alpenjäger wurden wie die gesamten südfranzösischen Armeekorps infolge der Neutralität Italiens gegen Deutschland verfügbar.

Zeitvertreib

Die springende Münze.

Eine scheinbar unlösliche Aufgabe besteht in folgendem: Man nehme ein Spitzglas, am besten ein Setzglas oder auch ein spitz nach unten zulaufendes Eßtrögl. In dieses Glas lege man eine kleine und leichte Münze, am besten ein Einpfennigstück.



Dann schließt man den oberen Rand durch eine größere Münze. Diese größere Münze darf das Glas jedoch nicht bedecken, sondern sie muß am inneren Teil des Randes leicht feststehen. Die Aufgabe besteht nun darin, das kleine Geldstück aus dem Spitzglas herauszunehmen, ohne daß man das größere berührt. Nichts ist leichter als die Lösung dieser scheinbar so schwierigen Aufgabe: Man braucht nur kräftig von oben in das Glas hereinzu blasen, dann dreht sich unter der Gewalt des Blases das obere Geldstück, so daß es senkrecht zur Ebene des oberen Glasrandes steht. Im gleichen Augenblicke springt auch das unten hineingelegte in hohem Bogen heraus. Die Erklärung, warum dieses alles eintreten muß, liegt darin, daß die Luft elastisch ist. Dadurch, daß wir sie mit großer Kraft in das enge Glas hineinblasen, haben wir sie etwas zusammengedrückt. Infolge ihrer Elastizität dehnt sie sich aber sofort von selbst wieder aus. Hierbei drückt sie von unten her gegen die untere im Glas befindliche Münze und schleudert sie nach oben.

Wenn hineinblasen hat sich die obere Münze in ähnlicher Weise gedreht, wie sich eine Wetterfahne unter dem

Einfluß des Windes dreht: sie hat sich in die Windrichtung eingestellt, sie steht also senkrecht. Dadurch ist rechts und links von ihr hinreichend Platz entstanden, daß die kleinere Münze auch unbehindert herausfliegen kann.

Allerlei

Ironie. Maier (zu seinem Kompanion): „Wir wollen doch sehen, daß unsere Gläubiger wenigstens acht bis neun Prozent kriegen, wo wir bekannt sind als alte, solide Firma!“

Anspielung. „Ich hoffe“, sagt Mr. Hungs zu dem Bräutigam seiner Tochter, „Sie wissen, daß Sie ein gutherziges, freigebiges Mädel bekommen.“ — „Ja“, erwiderte der zukünftige Schwiegerohn, „das weiß ich, und hoffe, daß meine Braut diese guten Eigenschaften alle von ihrem Vater hat.“

Mißverständnis. „Angellager, wie kam es nur, daß Sie die Wäsche stahlen und den mit Goldwaren angefüllten Kasten unberührt ließen?“ Angellager: „Ich bitte Sie, Herr Richter, halten Sie mir das nicht auch noch vor, meine Frau hat schon genug deshalb geschimpft.“

Eine neue Einkommensteuer, von der man sich großen Gewinn versprechen dürfte, schlug einst der bekannte englische Satiriker Swift seinen Zeitgenossen vor. Er will die weibliche Schönheit besteuert wissen, und zwar sollte jede Frau ihre Reize selbst einschätzen.

Ein Riesensaß. Man würde nicht darauf raten, daß das größte Faß in der nicht nur altkaiserlichen, sondern wahrhaft fürstlich-sächsischen Welt unter der Residenz in Würzburg von dem Erzbischof Franz Ludwig herkommt. Dieser Riese ist zu 660 bayerischen Eimern und 24 Maß geachtet. Es waren Klagen bei ihm eingelaufen, daß einige, namentlich Hofbeamte, bei Ablieferung des Befolgungswins bevorzugt würden. Daher ließ er das Faß anfertigen, groß genug, daß allen daraus ihr Befolgungswin gleich verabreicht werden konnte. Die Inschrift lautet:

Aus alterlegenem Holz wurde endlich ich gemacht,
Durch Vorsicht, Kunst und Fleiß zu dieser Zier gebracht.
Wer trinkt von diesem Wein, den ich ihm werde geben,
Der spreche: Franz Ludwig, der große Fürst, soll leben!
Du aber, der du trinkst, leb' wohl und denk' dabei,
Daß Gott von dieser Gab' der höchste Schöpfer sei.

Gemeinnütziges

Winterlauch hält im Freien in der Regel gut aus. Bei sehr strenger Kälte kann es angebracht sein, ihn zu bedecken. Eine mäßige Stroh- oder Spreudecke genügt dann.

Silberne Löffel puht man mit einem Brei aus Schlemmkreide und Salmiakgeist. Die Löffel werden damit eingerieben und eine Weile liegen gelassen, dann reibt man sie erst mit einem leinenen Tuch und danach mit einem Leder ab.

Gummistück am Steinobst, besonders Pflaumen, weist meist auf Kalkmangel hin. Wo er so stark auftritt, daß selbst die Früchte daran leiden, ist starke Kalkung im Winter unbedingt erforderlich. Jede Düngung hat zu unterbleiben. Größere Gummistückwunden sind zu durchdringen, und außerdem spritzt man im Winter öfter mit 4—5prozentiger Karbolineumlösung.

Spargelgemüse. Mittelfeste Spargeln werden geschält, in zwei Zentimeter lange Stücke geschnitten und in Salzwasser weich gekocht. Geriebene Semmel werden in Butter dunkelgelb gebräunt. Dazu gießt man von der Spargelbrühe, bis man eine sämige Sauce erhält, würzt diese reichlich mit frischer Petersilie und gibt die Spargeln dazu.

Logogriff.

Die mit dem M halt hoch und wert,
Mit F wird es vom Tier verzehrt.
Mit K zieht's hin auf nasser Bahn,
Mit B verpfeift es jedermann.
Und steht dafür ein L im Wort,
Ist's keiner deutscher Schlachtenort.
Julius Fald.

Rammrätsel.

A	A	A	A	B	E	E	E	H
K		L		L		L		L
N		R		R		R		R
S		S		U		Ü		Z

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die obere Querreihe eine badische Stadt und die 5 Senkrechten bezeichnen sollen: 1) Einen männlichen Vornamen. 2) Eine Frucht. 3) Ein Mineral. 4) Ein Gefäß. 5) Einen weiblichen Vornamen. Anna Eidenmüller.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

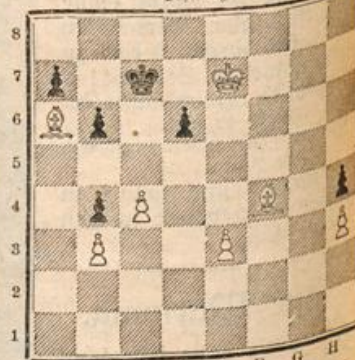
Des Bilderrätsels: Mancher gräbt sich die Grube selbst, in die er fallen soll.
Des Logogriffs: Eule, Erle. — Des Silberrätsels: Schlagbaum, Schlagflüß.
Des Anagramms: Gerber, Geber.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 109.

Von W. A. Schinckman.
Schwarz.



Matte in 4 Zügen.